

Paibacher Zeitung.



Nr. 120.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. 7-50.

Samstag, 25. Mai.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 fr., größere pr. Zeile 6 fr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 5 fr.

1878.

Nichtamtlicher Theil.

Zur Mission Schuwaloffs.

Der russische Botschafter Graf Schuwaloff ist am 22. d. M. in London wieder eingetroffen. Authentische Nachrichten über die Eröffnungen, welche der Graf dem englischen Kabinette zu machen hat, und über die Aufnahme, welche dieselbe gefunden, liegen zur Stunde noch nicht vor. Bis dieselben nicht erfolgen, muß man sich daher mit den allgemein lautenden vagen Friedensversicherungen begnügen, welche die letzten Tage über wieder mit mehr zuversichtlichem Aplomb als früher laut werden. Von Petersburg her, von Berlin und auch von London werden mit jeder Depechenendung der telegraphischen Korrespondenzbureauz offiziöse Kundgebungen signalisiert, die einen glücklichen Verlauf der weiteren Verhandlungen zwischen Rußland und England in Aussicht stellen und den baldigen Zusammentritt des Kongresses „als mehr wie bloß wahrscheinlich“ ankündigen. Auf den großen Börsenplätzen, auf denen man mitunter ebenfögt wie in den Kabinetten über den Stand großer politischer Tagesfragen unterrichtet zu sein pflegt, werden diese friedlichen Versicherungen als wohlbegründet hingenommen, und wird schon halbwegs die Sicherstellung des europäischen Friedens escomptiert. Auch in den bestinformierten diplomatischen Kreisen betrachtet man den Zusammentritt des Kongresses als verbürgt und glaubt auch von demselben ein zufriedenstellendes Arrangement erwarten zu dürfen.

Worauf alle diese Voraussetzungen und Voraussetzungen eigentlich basieren — bemerkt hiezu die „Presse“, der wir den nachstehenden Artikel entnehmen — ist vorberhand nicht ersichtlich. Man muß dieselben auf Treu und Glauben als bare Münze hinnehmen, da für deren Authenticität Gewährsmänner eintreten, bei denen man nicht nur einen ziemlich genauen Einblick in die Vorgänge hinter den Coullissen annehmen muß, sondern auch voraussetzen darf, daß sie mit skeptischer Objectivität die Thatfachen zu prüfen und von optimistischen Tagesströmungen und Täuschungen beruhsmäßig sich freizuhalten gelernt haben. Daß Rußland seinerseits zu ziemlich weitgehenden Zugeständnissen entschlossen ist, wenn es damit den Krieg mit England vermeiden und für sich doch wenigstens die wichtigsten Ergebnisse des türkischen Krieges retten kann, ist seit längerem bekannt. Ob aber diese Zugeständnisse den englischen Anforderungen genügen, ob man in London nicht neuerdings Einwendungen und Bedenken erheben wird, darüber fehlt zur Stunde jede Andeutung. Die russischen Zugeständnisse beziehen sich auf bestimmte Punkte des Präliminarvertrages von San Stefano, auf einige allerdings sehr wesentliche Bestimmungen dieses Contractes. Engländerseits hingegen ist

weniger gegen einzelne concrete Paragraphe des streitigen Friedensvertrages, als wider den Gesamttenor desselben remonstrirt worden. Die Modificationen, zu denen man sich in Petersburg herbeilassen will, sind allerdings sehr wesentliche, ob sie aber nach der englischen Auffassung auch genügende sind, um den Vertrag in seinem Ensemble hinreichend zu modificieren, darüber werden die englischen Staatsmänner erst nächster Tage, nachdem sie die Eröffnungen des Grafen Schuwaloff genau kennen gelernt haben, schlüssig werden können. Was über die Petersburger Erfolge des Grafen Schuwaloff bisher nach London transpiriert ist, war wol hinreichend, um dort zunächst einen parlamentarischen und publicistischen Waffenstillstand zu veranlassen; es hat aber nicht verhindert, daß die fieberhaft betriebenen Kriegsrüstungen fortgesetzt werden. Diese dürften auch schwerlich in der nächsten Zukunft eine Unterbrechung erleiden, selbst wenn der Kongreß zusammentreten wird. Das Kabinett von St. James will auch für den schlimmsten Fall bereit sein, wenn sich auf dem Kongresse wider Erwarten neue Schwierigkeiten erheben sollten oder wenn derselbe gar scheitern würde. Ebenso eifrig betreibt man russischerseits die militärischen Vorbereitungen, um allen Eventualitäten begegnen zu können.

So kommt es denn, daß der alte Widerspruch zwischen den friedlichen diplomatischen Nachrichten aus den beiden Hauptstädten der Reiche, zwischen welchen der jetzt schwebende Conflict beigelegt werden soll, und den Nachrichten aus der Levante noch immer nicht gehoben ist. Auch die erneuten russischen Warnungen, man möge den Konstantinopeler Nachrichten nicht trauen, weil dieselben tendenziös gefärbt sein, lassen, selbst wenn man diese Warnung als eine völlig begründete hinnimmt, jenen Widerspruch unaufgeklärt. Noch immer verstärkt Tottleben die Positionen in der Nähe des Bosphorus und Marmarameeres und trifft alle Vorkehrungen, um die Einfahrt in den Bosphorus beherrschen und Konstantinopel bedrohen zu können. Aus Rumänien gehen bedeutende Verstärkungen nach Süden, und aus dem Innern Rußlands erfolgen weitere Truppennachschübe. Die Engländer ihrerseits schicken sich an, wieder vor den Prinzen-Inseln Anker zu werfen, und haben bereits ihren ersten indischen Truppentransport durch den Suezkanal geführt. Noch immer versteht es die Pforte, dem Andrängen der Russen auf Räumung der bulgarischen Festungen und Watumms erfolgreich passiven Widerstand entgegenzustellen und damit ihre Positionen für den Fall, daß es doch zum Kriege kommen sollte, zu behaupten. Noch immer stehen am Goldenen Horn die Dinge derart auf der Schneide, daß dort ein Mißverständnis, ein unerwartetes Ereignis die diplomatischen Friedensbemühungen in London und Petersburg zum Scheitern bringen könnte. Wie unsicher und schwankend die Zustände in Kon-

stantinopel sind, wie sehr dort die Ereignisse sich aller und jeder sichern Berechnung entziehen, das zeigt wieder recht deutlich der blutige Zwischenfall im Gartenpalast des Ex-Sultans Murad.

Bisher haben allerdings die Verhandlungen Tottlebens mit der Pforte und die Rüstungen der Engländer und Russen den Verlauf der Mission Schuwaloffs nicht beirrt. Dies berechtigt immerhin zu der Hoffnung, daß auch fernerhin jeder Zwischenfall umfichtig vermieden werde, welcher den zweiten und schwierigeren Theil der Aufgabe des russischen Bevollmächtigten erschweren oder vereiteln könnte.

Die Rüstungen Englands.

Die englische Regierung fährt fort, für alle Fälle ihre Kriegsmassnahmen zu treffen. Die Rüstungen in den Regierungswerkstätten werden zwar geräuschlos, aber doch aufs eifrigste fortgesetzt. Eine Menge von Schiffen wird jetzt in dem Hafen von London mit Kriegsmaterial und Proviant für die Flotte und das Heer in Malta befrachtet. Der Schutz der Themse durch Torpedos ist vollkommen hergestellt. Eine Kompagnie Genietruppen ist am Ausflusse der Themse und Wadway bei Sheerness zum Torpedodienst stationiert; die vornehmste Torpedostation befindet sich jedoch einige Meilen unterhalb Gravesend, wo Magazine, Behälter für elektrische Kabel, Werkstätten und eine Landungsbrücke angelegt worden sind. — Nach einem Telegramm der „Times“ aus Calcutta vom 19. d. sind Befehle für die unverzügliche Errichtung von Küstenbefestigungen erlassen worden. Madras soll durch fünf, mit gezogenen 68pfündigen Kanonen armierte Batterien beschützt werden. Auch sollen Batterien in verschiedenen Häfen der Ostküste errichtet werden. Für die Vertheidigung von Calcutta wird eine weitere Batterie in Fultah angelegt, einem der schmalsten Punkte des Hughlyflusses; dieselbe wird mit zehn neunzölligen gezogenen Vorderladern armiert werden und soll die Torpedovertheidigungen decken. Bombay und Rangoon sollen in ähnlicher Weise befestigt werden.

Ueber die entschieden kriegerische Stimmung in Indien und die Bereitwilligkeit, mit der die dortigen eingeborenen Truppen dem Rufe Englands folgen, wird der „Allg. Ztg.“ aus Bombay geschrieben: „Die Einschiffung und Abfahrt eines Corps indischer Truppen von ungefähr 7000 Mann Stärke nebst einer eben so großen Zahl Troß hat nicht mehr als 14 Tage in Anspruch genommen, was den betreffenden Behörden gewiß zur Ehre gereicht, besonders wenn man berücksichtigt, daß alles ohne Ueberstürzung, mit der größten Umsicht und Vorsicht bewerkstelligt worden ist. Der Gouverneur von Bombay, Sir R. Temple, hat eine bewunderungswürdige Sorgfalt und Thätigkeit an den Tag gelegt und ist allen mit dem besten Beispiele vor-

Feuilleton.

Wiener Skizzen.

23. Mai.

Die approximative Schätzung ist den Statistikern von Fach ein Greuel; sie hassen alle unbestimmten Größen, deshalb kann man auf ihre Zifferangaben auch schwören, nur wetten möchte ich nicht darauf. Die Journalberichterstatter können der approximativen Schätzung nicht entrathen, und wenn sie in ihren Angaben auch bedeutend differieren, so daß der eine von 6000, der andere von 10,000 spricht, so kann man sich doch auf die Richtigkeit jeder einzelnen Ziffer verlassen, wenn man Lust dazu hat. Nehmen wir einmal den 19. Mai, den Tag des großartigen Maifestes im fürstlich Schwarzenberg'schen Garten. An diesem Tage beförderte die Südbahn, genau erhoben, 32,000 Wiener in die Sommerfrischen und in die weitere Umgebung. Die Westbahn beförderte circa 16,000, die Franz-Josefsbahn 8000 Ausflügler. Mittelfst Tramway und Stellwagen zogen vielleicht 50,000 nach Giezing, St. Veit, Dornbach, Sievering, Döbling, Grinzing, Heiligenstadt, Rudsdorf zc. Den Prater besuchten vielleicht 100,000 Menschen. Alle diese Ausflüge waren mit keinem Entrée verbunden; zu dem Maifest aber kostete der Eintritt 1 fl. ö. W. Und was glauben Sie nun, wie viel Menschen es besucht haben? Sagen wir einmal 10,000; es ist das nicht zu hoch gegriffen. Im Garten selbst konnte man keinen rechten Ueberblick

gewinnen, denn derselbe ist für einen Massenbesuch nicht geeignet; bei der großen Retirade aber, als das Donnerwetter losbrach und die Menge in wilder Flucht davoneilte, ließ sich eine approximative Schätzung schon vornehmen.

Von allem, was dem Publikum bei diesem Maifeste geboten wurde, war eigentlich nichts neu, als der Schwarzenberg-Garten selbst. Militärmusik, Männergesang, Hornquartett, Bazar mit adeligen Verkäuferinnen, alles schon dagewesen; aber den Garten kannten viele Wiener noch nicht, sie hatten wol von den Schönheiten desselben gehört, wenige hatten sich aber die Mühe genommen, ihn zu besichtigen, obgleich er sich fast inmitten der Stadt befindet. Das Maifest nun benützten, sagen wir, 10,000 Wiener, darunter zwei Drittel Wienerinnen, um den Garten in Augenschein zu nehmen. Vielleicht war auch dies der eigentliche Grund des Erscheinens nicht, vielleicht wollten sie sich nur dabei sehen lassen, um zu zeigen, daß sie zur „Gesellschaft“ gehören. Es herrschte deshalb bei dem Maifeste auch die höchste Eleganz, und Sommertoiletten wurden entwickelt, die an Geschmack und Kostbarkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Der Anblick des mit dem elegantesten Publikum gefüllten Parks, mit dem Palais als stilvollen Abschluß, war in der That ein überaus prächtiger. Leider blieb er es nicht, denn eben, als der Männergesangsverein mit seinen Vorträgen begann, öffnete der Himmel seine Schleusen, und das elegante Publikum zerfiel nach allen Windrichtungen, wobei die Eleganz ziemlich flühen ging und die schönsten

Sommertoiletten sich in jenes unscheinbare Etwas verwandelten, mit welchem vor zwölf Jahren der „Hans Jörgel“ die Feinde vertreiben wollte.

Das Scheusal „Schleppe“ zeigte sich dabei in seiner ganzen Abscheulichkeit. Im Anfang der Flucht wurde der Appendix noch sorgfältig aufgehoben, als es aber galt, sich so rasch als möglich durch das Gedränge durchzuwinden, ließen die zarten Hände das Ungethüm fallen, und es schleifte nun hinter den armen Damen her, jede Pfüze durchplätschernd, jeden Schlamm mit sich tragend. Die verzweiflungsvollen Wienen der Damen dazu, welche der nasse Schweiß am Laufen verminderte — es war ein tragi-komischer Anblick! Wenn man aber glaubt, daß eine solche Witzigung die Ueberzeugung von der Niederträchtigkeit der Schleppe bei den Damen wecken würde, so irrt man sich sehr. Vernunft und Mode sind Gegensätze; eher versöhnen sich Feuer und Wasser, als diese zwei. Rechnet man nun, daß bei dem Maifeste im Schwarzenberg-Garten nur 6000 Schleppen ruiniert worden sind, daß jede Schleppe durchschnittlich mit dem daran befindlichen Kleide 25 fl. kostet, so erhält man ein recht nettes Sümmechen, für welches die verschiedenen Gatten und Väter Ersatz leisten müssen. Ein theueres Vergnügen das, und wenn es noch eines gewesen wäre! Wie der Gärtner des Fürsten Schwarzenberg das Maifest benamset, darüber verlautet noch nichts bestimmtes. Man vermuthet, daß es eine Art von Invektive sei.

Vorsichtiger sind die Veranstalter des für Samstag und Sonntag den 25. und 26. Mai angelegten

angegangen. Von dem Leben, welches in den letzten acht Tagen vor der Einschiffung in Bombay geherrscht hat, ist es schwer, sich einen Begriff zu machen. Der Maidan — die Champs Elysées von Bombay — gewährte den Anblick eines großen Lagers und war ganz mit Zelten bedeckt, um welche herum sich das originellste und bunteste militärische Treiben entwickelte, welches hier je gesehen worden. Beinahe täglich langten Regimenter aus dem Innern an und nahmen unter klingendem Spiele die ihnen angewiesenen Lagerplätze ein. Im prächtigen Dock-Yard entfaltete sich eine noch größere Thätigkeit; der Unterschied zwischen Tag und Nacht hatte gänzlich aufgehört, und unablässig wurde an den für die Einschiffung von Truppen, Pferden, Geschützen u. nöthigen Vorkehrungen gearbeitet. Im Hafen war die Bewegung so möglich noch größer; das Hämmern, Klopfen, Sägen, Säusen und Zischen wollte kein Ende nehmen. Die Einschiffung der Mannschaften und Pferde bot den interessantesten Anblick dar. Von den ersteren hatten viele Leute noch nie das Meer gesehen. Bei den Einrichtungen für die verschiedenen Regimenter mußte auch auf die Kasten-vorurtheile Rücksicht genommen werden; denn manche Soldaten weigerten sich z. B., von einem Wasser zu trinken, welches durch einen ledernen Schlauch geflossen war, und man mußte Schläuche von Segeltuch für sie verfertigen.

„Der größte Enthusiasmus herrscht unter den eingebornen Truppen. So haben sich z. B. in Madras allein 100 Sipahis als Freiwillige gemeldet, um sich dem 25. Regiment Madras = Infanterie für die Expedition anzuschließen. Um das 9. Bengal-Kavallerieregiment auf vier Schwadronen zu bringen, wird eine Schwadron des 10. Lanciersregiments von Bengalen demselben einverleibt. Die neue Equipierung für die eingebornen Truppen ist sehr kleidsam und zweckmäßig, meist nach französischem Muster. Die Sipahis sind mit der Art und Weise, wie sie von der Regierung bedacht worden, sehr zufrieden. Sie erhalten eine dreimonatliche Löhnung im Voraus, und da sie freie Rationen erhalten, können sie ihren ganzen Sold für die Dauer des Feldzuges ersparen. Der Vizekönig hat folgenden Abschiedsbefehl an die Truppen erlassen: „Soldaten! Ihr seid für die erste Expedition erlesen worden, welche je Indien verlassen hat, um die britische Truppenmacht im Mittelländischen Meere zu verstärken. Mögen eure Pflichten die des Friedens oder die des Krieges sein, ich hege das Vertrauen, daß ihr in getreuer und ergebener Ausübung derselben die Ehre des Reiches sicher aufrecht erhalten werdet, die jetzt euren Händen anvertraut ist. Seid versichert, daß euer Betragen von der Königin und Kaiserin mit Theilnahme und eure Erfolge mit Stolz werden verfolgt werden, und daß von den Ufern, die ihr zu verlassen im Begriffe seid, die guten Wünsche von ganz Indien euch begleiten werden.“

Montenegro und die Pforte.

Wie seit einigen Tagen übereinstimmend berichtet wird, droht zwischen Montenegro und der Pforte ein Conflict auszubrechen, dessen Tragweite sich vorerst schwer ermessen läßt. Fürst Nikola beschuldigt nämlich offen die Türkei, daß in Albanien gegen Montenegro ein Angriff vorbereitet werde, den er mit aller Entschiedenheit, mit den Waffen in der Hand, zurückzuweisen entschlossen sei. Fürst Nikola setzt von diesen angeblich feindseligen Absichten der Pforte sowohl das Konsularchiv in Skutari, als auch den dortigen türkischen Gouverneur in Kenntnis, mit dem Bemerkung,

daß im Falle es zu einem Blutvergießen kommen sollte, die Schuld und die Verantwortlichkeit dafür auf die Türkei zurückfallen müßte. Sowol vonseite des Konsularchivs als auch des Gouverneurs von Skutari — in welcher Stadt die größte Ruhe herrscht — wurden dem Fürsten die bindigsten Versicherungen erteilt, daß es der Pforte nicht im entferntesten in den Sinn komme, gegen Montenegro militärische Vorkehrungen zu treffen. Zum Ueberflusse erklärte der Gouverneur von Skutari, Hussein Pascha, er habe an die türkischen Grenzkommandanten die strengste Weisung ergehen lassen, auch nur den Schein einer Provocation gegen Montenegro zu vermeiden, und daß er von der Loyalität des Fürsten Nikola erwarte, er werde ähnliche Ordres auch an die montenegrinischen Behörden richten. In den türkischen Militärkreisen in Skutari weiß man sich diesen unerwarteten Zwischenfall nicht anders zu erklären, als daß entweder Fürst Nikola in der That falsch alarmiert worden sei, oder einen Vorwand zu einem Conflict mit der Türkei suche. Von anderer Seite verlautet ferner, daß die Montenegriner in den letzten Tagen mit großem Eifer militärische Rüstungsmaßregeln treffen.

Tagesneuigkeiten.

— (Das Haus Croy.) Anlässlich der für den Herbst bevorstehenden Vermählung Sr. k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Friedrich mit der Prinzessin Isabella von Croy-Dülmen werden dem „Pester Lloyd“ über das herzogliche Haus Croy nachfolgende historische Daten mitgeteilt: „Als Kaiser Friedrich lobesam — zum heiligen Lande gezogen kam“, befand sich in seinem Gefolge schon ein reichsritterliches Glied der Familie Croy. Der ursprüngliche Sitz derselben war in Mylendonk in Westfalen. Hier herrschten die Herzoge von Croy als reichsunmittelbare Stände souverän über ein Gebiet, welches nach einer uns vorliegenden Archivalquelle aus dem Jahre 1701 eine Ausdehnung von $\frac{3}{4}$ Quadratmeilen und 1600 Einwohner zählte. Nach dem „Matricularchiv“ des heiligen römischen Reiches deutscher Nation hatten die Herzoge von Croy für das „Simplum“ des deutschen Heeres, d. h. wenn bei Feindesgefahr die sämtlichen zehn Reichsteile eine Armee von 40,000 Mann aufstellten, ein Contingent von 8 Reitern und 13 Fußsoldaten aufzubringen. Bei den größeren Kriegen gegen die Türken und Franzosen wurde nach dem westfälischen Frieden jedoch gewöhnlich das „Triplum“ vom Regensburger Reichstage aufgeboten, so daß die Herzoge von Croy dabei im ganzen mit 63 Mann betheiligt waren. Im Jahre 1701 verkauften sie die Herrschaft Mylendonk an die Grafen Berlepsch, von diesen ging der Besitz wieder auf die Grafen Ostein über. Die Herzoge von Croy aber wurden reichsunmittelbare Herren in der bis dahin zum Hochstifte Münster gehörigen Stadt Dülmen, so daß die Croy's nach wie vor Stände des achten niederrheinisch-westfälischen Kreises und damit bis zu der auf dem Wiener Kongresse 1815 erfolgten politischen Neugestaltung Deutschlands Souveräne blieben. Bekanntlich enthält die Mediatisationsurkunde des gedachten Kongresses die ausdrückliche Bestimmung, daß die Familienglieder der bis 1815 unmittelbaren Reichsstände beim Eingehen einer Ehe mit Angehörigen eines souveränen Regentenhauses gesetzlich als vollkommen ebenbürtige Prinzen (Prinzessinnen) von Geburt zu gelten haben. Die Braut des Erzherzogs Friedrich, Prinzessin Isabella, wird daher nach vollzogener Trauung den Rang und Titel einer Erzherzogin von Oesterreich und königlichen Prinzessin von Ungarn erhalten. Wie vorhin erwähnt, ist der gegenwärtige Stammsitz der Croy's seit

1701 auf dem herzoglichen Schlosse in der Stadt Dülmen. Letztere, zum preussischen Regierungsbezirk Münster gehörig und von 2800 Seelen, ausschließlich eifrigen Katholiken, bewohnt, liegt am großen Dietrichsbach, der die Wässer eines ausgedehnten, im Westen bis an die Stadt Dülmen reichenden Moorbruches der Steveru zuführt, einem Nebenflusse der Lippe. Seit Dülmen von der Eisenbahn berührt wird, hat sich der Wohlstand des stillen westfälischen Städtchens sowie der der herzoglichen Familie beträchtlich gehoben.“

— (Ein deutscher Dom in Berlin als Dankesopfer.) Berliner Blätter berichten, daß die Idee, als Dankesopfer der deutschen Nation für die Errettung des Kaisers aus Mörderhand einen deutschen Dom in Berlin zu erbauen, bereits praktische Bedeutung erlangt hat. Der Kaiser hatte schon längst den Wunsch, den Plan seines verstorbenen Bruders, einen neuen Dom zu erbauen, zu verwirklichen. Da die Mittel hierzu fehlten, so wurde inzwischen an die Vollendung des in der Nähe des k. Schlosses befindlichen Campo Santo gedacht und hiezu seinerzeit vom Landtage die Mittel bewilligt. Der Bau soll noch in diesem Jahre beginnen und auf dem Campo Santo nicht nur die Mitglieder des hohen zollern'schen Fürstenhauses, sondern auch um den Staat verdiente Männer beigelegt werden. Nimmehr soll auch die Erbauung des Domes verwirklicht werden, und zwar von reichswegen als Nationaldenkmal. Ein Antrag vom Reichstag soll noch in dieser Session gestellt werden; weiter wird vorgeschlagen, die preussische Lotterie um 100,000 Lose auf gesetzlichem Wege zu vermehren und den Reinertrag dieser Lose dem Dombaufond zuzuwenden; endlich sollen Sammlungen im ganzen Reiche eingeleitet und vom Reiche nur diejenigen Summen bewilligt werden, die an der Nationalsammlung fehlen.

— (Die Opfer des Pariser Haussturzes.) Von der Unglücksstätte in der Rue Verranger schreibt der Pariser „Figaro“ unterm 20. d.: „Gegen 11 Uhr deuten faulige Ausdünstungen auf die Nähe eines Leichnams hin. Um 12 Uhr entdeckt man eine Hand, dann nach und nach einen ganzen Körper; derselbe befindet sich in dem Zustande der vollkommensten Auflösung, und es ist schlechterdings unmöglich, zu erkennen, ob es der Leichnam der Frau Mathieu oder ihres Dienstmädchens ist. Der Kopf ist von einem schweren Stein durchaus zermalmt worden und bildet nur noch einen schwärzlichen Brei, der sich mit dem Erdbreich vermengt hat. Die Beine sind an den Schienbeinen zerbrochen und die Füße sind ganz verschwunden. Der Polizeichef Clément zieht von einem Finger der Leiche einen Ring und überbringt ihn dem Untersuchungsrichter Delagrè. Dieser zeigt ihn dem Geschäftsagenten Mathieu, der seit vier Tagen in angstvoller Erwartung nicht von der Rue Verranger weicht und, auf einen Verwandten gestützt, heiße Thränen vergießt. Er erkennt den goldenen Ring mit einem kleinen schwarzen Stein nicht wieder als denjenigen seiner Frau; die Leiche muß also wol die des unglücklichen Dienstmädchens sein. Man muß eine unglaubliche Vorsicht gebrauchen, um die verstimelten Reste aufzuheben; zwei Löschmänner werden an Seilen in die Doffnung hinabgelassen, sie besprengen den Leichnam mit Phenol und holen ihn herauf, damit er sogleich nach der Morgue geschafft werde. Inzwischen dauern die Ausgrabungen fort. Um 4 Uhr findet man einen Fuß oder vielmehr die in Fleisch und Haut gewickelten Knochen eines Fußes: es ist einer der Füße des Dienstmädchens; der zweite wird eine Stunde später zutage befördert. Heute mittags um 1 Uhr legten die Arbeiter wieder einen Fuß und einen Finger bloß. Man hielt sogleich mit den Nachgrabungen inne und benachrichtigte den Polizeipräsidenten, der kurz nach 2 Uhr an

Frühlingsfestes im Prater; sie haben die wichtigsten Momente, die Ausfädelung des Publikums durch reizende Bazardamen, in die Weltausstellungs-Rotunde verlegt, wo ein künstlerisch und malerisch arrangierter Jahrmarkt — von Plundersweilen? — stattfinden soll. Ist das Wetter ungünstig, so nimmt die Weltausstellungsrunde das ganze Publikum auf. Letzteres wird sich auch zu diesem Maifeste massenhaft einfänden, eines theils um seinen Wohlthätigkeitssinn zu bethätigen, was übrigens Nebensache ist, andernteils, um auch bei dieser „Fest“ zugegen gewesen zu sein, was die Hauptsache ist. Gäbe es in Wien nicht so viel Leute, welche überall dabei sein müssen, welche jeder Premiere im Theater, jeder Unterhaltung, jedem Balle beizuwohnen, jedes Orpheum und jedes Tinkl-Tangl kennen lernen müssen, welche glauben, daß ohne ihre Gegenwart kein lustiges Ereignis vor sich gehen dürfe, dann würde es so viel Unterhaltungen überhaupt nicht geben, als es thatsächlich gibt.

Wie groß die Zahl der Belustigungsorte in Wien ist, wie viel an Unterhaltungsstoff die lebenslustigen Wiener konsumieren, darüber gibt eine amtliche Publication des Polizeipräsidiums Aufschluß. Dieselbe, betitelt: „Die Polizeiverwaltung Wiens im Jahre 1876“, enthält sehr interessante Daten. Die liebevolle Fürsicht der Polizei erstreckte sich in dem genannten Jahre auf nicht weniger als zehn Theater. Für 478 Stücke wurde die Aufführungsbewilligung angefordert, von Dilettanten wurden 129 Bühnenwerke eingereicht. Die Zahl der Vorstellungen in allen Theatern belief sich

auf 2306. Auch wandernde Truppen hielten sich im Wiener Polizei-Rayon auf, eine gab in Floridsdorf 15, eine zweite in Dornbach 25 Vorstellungen. Großartig waren die Leistungen der Dilettanten, sie veranstalteten nahezu 200 Vorstellungen, welche meistens von geselligen Vereinen ausgingen und in Gasthauslokalitäten stattfanden. Theatralisch dilettierten besonders viel die Böhmen. Außerdem gab es noch verschiedene Opern- und Schauspielerschulen, welche eine Reihe von Vorstellungen gaben.

Es gibt aber in Wien außer den Theatern noch andere Amusements, Schaustellungen und Vergnügungen; wir haben Singpielhallen, Volksfänger, Taschenspieler und Gymnastiker in Menge, wir besitzen Marionettentheater, Karitätenbuden zur Genüge, und Ringelspiele, Bolzchießstätten, Panoramas sorgen für Befriedigung der niederen Unterhaltungs- und Schaulust. Der eigentliche Sitz dieser Volksbelustigungen ist der Wurstelprater, jetzt Volksprater genannt. Es gab da im Jahre 1876: einen Circus, einen Thiergarten, ein Zauber- und ein Marionetten-Theater, zwei Cafés Chantants, zehn Ringelspiele, vier Schaufeln, eine Haspel, fünfzehn Schießstätten, sechs Panoramas, drei „Musen“, vier „Wursteltheater“, zehn Schaubuden u. s. w. Allerdings haben in den letzten zwei Jahren einige Aenderungen und Verschiebungen stattgefunden; aber im Großen und Ganzen ist es heute noch ebenso. Sehr zahlreich sind die Productionen der verschiedenen Tinkl-Tangls, Singpielhallen und Volksfänger-gesellschaften; im Jahre 1876 zählte man deren 10,304.

Und seitdem ist die Zahl der Tinkl-Tangl und Cafés Chantants noch gestiegen.

Die Zahl der Bälle, der Kränzchen und Tanzmusiken war eine sehr bedeutende. Es fanden 287 Maskenbälle, 38 Kostüme-, 74 Wohlthätigkeits- und 937 „gewöhnliche“ Bälle statt, Tanzmusiken zählte man 9673, was in Summa 11,009 Tanzunterhaltungen ergibt. Und der Fasching im Jahre 1876 war nicht so lang als der in diesem Jahre. Wien besaß ferner 10 Eislaufplätze, drei Rollschuhbahnen, von denen zwei im Prater, die seitdem eingegangen sind, zwei Velociped-Carroufells und zwei Hippodrome, letztere auch im Prater.

Zu den Unterhaltungsorten der Wiener gehören endlich auch die Bier-, Wein- und Kaffeehäuser, deren Wien eine ganz erkleckliche Menge besitzt. Wie aus dem Polizeiberichte zu ersehen, gab es im Jahre 1876 in Wien: 110 Hotels, 15 Hotels garnis, 2505 Gasthäuser, 120 Bierhallen, 360 Weinschänken, 81 Buschschänken, 885 Brantwein-Verschleißlokale, 127 Brantweinlokale mit Thee- und Punschauschank, 614 Brantweinlokale (insgesamt „Gistbuden“ geheißen), 609 Kaffeehäuser, 392 Kaffeeschänken und 156 Austode, zusammen 5971 öffentliche Gasthauslokale. Die meisten derselben befinden sich in der inneren Stadt. Traurig ist die Entwicklung der Brantweinboutiquen, die sich von Tag zu Tag vermehren, so daß schon vonseite einiger Bezirksvertretungen gegen die Concessionierung Protest erhoben wurde.

Ort und Stelle erschien. Ueber das Resultat der sodann wieder fortgesetzten Begräbnisarbeiten liegt uns noch kein Bericht vor; allem Anscheine nach gehören jene Reste der Leiche der Frau Mathien."

(Ein Theaterbrand in Indien.) In Ahmednugger in Britisch-Indien fing, wie aus Calcutta gemeldet wird, das Schauspielhaus während einer Aufführung Feuer. Wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, drängten die Zuschauer ungestüm nach dem Ausgange, der bald von kämpfenden Massen gesperrt ward. Ungefähr vierzig Personen verbrannten und viele andere erlitten schwere Verletzungen.

Lokales.

(Das neue Sparkasse-Gebäude.) In der gestern um 4 Uhr Nachmittag stattgefundenen Generalversammlung des krainischen Sparkassevereins wurde das Projekt, das neue Sparkassegebäude auf dem Rosler'schen Gartengrunde zu erbauen, angenommen und die Direction ermächtigt, wegen des Grundankaufes und der Bauausführung das Nöthige einzuleiten. Vor dem Beginne der Debatte brachte der Vorsitzende eine mit mehr als 200 Unterschriften hiesiger Hausbesitzer und Stadtbewohner aus allen Kreisen der Bevölkerung versehene Petition um Annahme dieses Projektes zur Kenntnis der Versammlung. Die Debatte wurde in sehr eingehender, sachlicher Weise gepflogen, und die Vortheile dieses Projektes in bautechnischer und finanzieller Rücksicht von Herrn L. Bürger ausführlich hervorgehoben. Durch den vorstehenden Beschluß, der nicht nur die Interessen der Sparkasse wahrt, sondern auch für die bauliche Entwicklung und Verschönerung der Landeshauptstadt von großer Bedeutung ist, hat der löbliche Sparkasseverein einen neuerlichen Beweis seines gemeinnützigen Wirkens gegeben, für den ihm die Bevölkerung Laibachs zum wärmsten Danke verpflichtet bleibt.

(Gründung eines Geschwornenvereins für Krain.) Die gegenwärtig in Laibach und in Rudolfswerth gleichzeitig tagenden Schwurgerichtssessionen sowie die Erkenntnis der großen materiellen Opfer, mit denen die Ausübung der Geschwornenpflicht für die meisten verbunden ist, gibt uns Anlaß, an dieser Stelle einer Einrichtung zu gedenken, die bereits in mehreren Städten unserer Monarchie mit bestem Erfolge in Wirksamkeit steht und deren Einführung sich gewiß auch in Krain sehr empfehlen würde. Wir meinen hiemit die Gründung eines eigenen Geschwornenvereins für jede der beiden Collegialgerichtsstände Laibach und Rudolfswerth, d. h. eines Vereins, der die Aufgabe übernimmt, denjenigen seiner Mitglieder, welche zu den jeweiligen Schwurgerichtssessionen als Haupt- oder Ergänzungsgeschworne einberufen werden, bestimmte Diäten auszusahlen und ihnen so wenigstens eine theilweise Entschädigung für ihre materiellen Opfer zu bieten. Die Mittel hiezu gewänne der Verein durch die Summe der Jahresbeiträge aller in die Urliste der Geschwornen Eingetragenen, von denen wol anzunehmen ist, daß niemand derselben sich von dieser Vereinigung ausschließen würde, da der geringe, auf jeden Einzelnen entfallende Betrag in keinem Verhältnisse zu den Vortheilen steht, die dem Mitgliede im Falle seiner wirklichen Einberufung zu Theil werden. Je größer die Zahl der in die Urliste Eingetragenen ist, desto geringer könnte der Jahresbeitrag oder andererseits desto ausgiebiger die Tagesgebühren bemessen werden.

Die wesentlichsten Grundzüge eines solchen Vereins glauben wir wol als bekannt voraussetzen zu dürfen, da deren ja bereits mehrere seit Jahren bestehen, so z. B. in Krems, Eger u. s. w.; die meisten derselben heben von ihren Mitgliedern einen Jahresbeitrag von bloß 1 bis 3 fl. ein und sind trotzdem in der Lage, allen fungierenden Geschwornen sehr bedeutende Diäten von 7 bis 10, auch 15 fl. auszusahlen. Allerdings sind Diäten in dieser Höhe nur dann zu erzielen, wenn der wohlhabendere Theil der Geschwornen, also jene, „die es Gottlob nicht nötig haben“, auf die Diätenauszahlung zugunsten der Allgemeinheit verzichten. Doch könnte auch durch wesentlich geringere, lediglich nur den factischen Tagesbesohnungen in Laibach und Rudolfswerth entsprechende Diäten von 3 bis 4 fl. der eigentliche Zweck des Vereins: möglichst Schadloshaltung für die mit dem Geschwornenamt verbundenen Auslagen, erreicht und hiedurch manchem der einberufenen Geschwornen die Erfüllung seiner Staatsbürgerpflicht wesentlich erleichtert werden. Ein gleicher Verein ist gegenwärtig in Triest in Bildung begriffen; auch in Rovigo hat bereits am 6. d. M. über Veranlassung des dortigen Staatsanwaltes Dr. D'Alma zu diesem Zwecke eine Vorbesprechung stattgefunden. Wir sind daher überzeugt, daß diese zeitgemäße Idee auch unter den Geschwornen von Laibach und Rudolfswerth auf zahlreiche Freunde rechnen kann und sich bei nur richtigem Eifer und gutem Willen ohne besondere Schwierigkeiten auch praktisch durchführen ließe. Es würde uns daher freuen, wenn unsere vorstehenden Zeilen die Anregung dazu bieten würden, daß sich von den eben jetzt in Laibach und Rudolfswerth versammelten Geschwornen einige Herren fänden, die diese Frage einer sympathischen Würdigung unterziehen und sich zu einem constituirenden Comité vereinigen würden, das sodann nach gründlicher Durchberatung der Frage und gepflogener

Korrespondenz mit einigen der bereits bestehenden gleichen Vereine mit einem diesbezüglichen Aufrufe an die Öffentlichkeit träte. Es wäre ein wahrhaftes Verdienst um die gute Sache, das sich die betreffenden Herren hiedurch erwerben würden; auch sind wir überzeugt, daß der Erfolg nicht ausbleiben würde.

(Freiherr von Schweiger.) Von dem heimischen Schriftsteller Amand Freiherrn von Schweiger-Verchenfeld, der im Laufe der letzten drei Jahre bereits mehrere Reisewerke über die europäische und asiatische Türkei als das Ergebnis seiner dortigen Reisen veröffentlicht hat, ist soeben wieder unter dem Titel „Armenien“ ein neues größeres Werk im Verlage von H. Costenoble erschienen, das seitens der Wiener Presse in sehr günstiger Weise besprochen wird. Die gestrige „Presse“, zu deren ständigen Feuilletonisten Baron Schweiger zählt, widmet demselben ein längeres, sehr empfehlend geschriebenes Feuilleton.

(Witter bestrafter Uebermuth.) Im Savestusse bei Jesseniz, Ortsgemeinde Großdolina, im Gerichtsbezirke Landstraß, ereignete sich diesertage der nachstehende traurige Fall: Der Fischer Franz Medven und der Sattler Franz Hudaklin machten sich eben daran, bei Jesseniz mit ihrem Kahn den Savestluss zu überqueren, als der aus Merschettschendorf bei Gurtsfeld gebürtige 18jährige Fischer Alois Medven dazu kam und sich in seinem Uebermuth rühmte, daß er schwimmend früher über die Save gelange, als erstere mit ihren Kähnen. Um den Beweis für seine Behauptung zu erbringen, stürzte sich Alois Medven auch thatächlich sogleich in die Save und begann dieselbe zu durchschwimmen, er war jedoch kaum bis in die Mitte des Flusses gelangt, als er plötzlich unter sank und spurlos in den Wellen verschwand. Alle Nachforschungen nach der Leiche des seinem jugendlichen Uebermuth zum Opfer gefallenen Unglücklichen waren bisher erfolglos.

(Gemeindewahlen im Littauer Bezirke.) Bei den jüngst vorgenommenen Gemeindewahlen im politischen Bezirke Littai wurden in der Ortsgemeinde Mulav: Franz Spendal aus Polje als Gemeindevorsteher, Franz Klemenčič aus Mulav als erster und Johann Kutnar von Mulav als zweiter Gemeinderath; — in der Ortsgemeinde Oberdorf: Josef Nadrach von Kallenfeld als Gemeindevorsteher, Johann Končina von Großschernelo als erster und Josef Skufca von Kleinschernelo als zweiter Gemeinderath; — in der Ortsgemeinde Prapretsch: Johann Gore aus Unterprapretsch als Gemeindevorsteher, Martin Jevnikar aus Verchov als erster und Jakob Smolič aus Unterprapretsch als zweiter Gemeinderath; — ferner in der Ortsgemeinde Draga: Franz Culkar von Draga als Gemeindevorsteher, Franz Skufca von Draga als erster und Johann Bajc von Feld als zweiter Gemeinderath; — endlich in der Ortsgemeinde Leuc: Jakob Pajk aus Leuc als Gemeindevorsteher, Johann Dremel aus Leuc als erster und Josef Gerčman aus Leuc als zweiter Gemeinderath gewählt.

(Geburtstagsfeier.) Am 21. d. M. feierte der erste allgemeine Beamtenverein das siebzigste Geburtsfest seines Präsidenten, Herrn C. F. Fellmann Ritter v. Norwill. Es bildete dies zugleich die Decennalfeier seiner Präsidenschaft beim Beamtenverein. Die Feier fand in Wien im reichgeschmückten Sitzungssaale des Vereinsgebäudes (Kolingasse) statt, der die zahlreich erschienenen Gratulanten kaum fassen konnte. Dem Jubilar wurden zwei Glückwunschadressen überreicht; die eine ist gefertigt von den Ehrenmitgliedern des Beamtenvereins: von den Ministern Fürst Auersperg, Graf Andrassy, Baron Wendheim, Freiherr v. Pretis, Ritter v. Schlumbeck, dem Vorkämpfer Grafen Beust, den Statthaltern von Böhmen und Niederösterreich, Baron Weber und Baron Conrad v. Eybesfeld, dem Vamuz von Kroazien v. Mazuranič, Herrn v. Schmerling, v. Plener, Giskra, Fürst Lothar Metternich u. v. a.; ferner von den landesfürstlichen Kommissären, dann von sämtlichen Verwaltungsräthen und Ueberwachungsausschüssen des Vereins, sowie der Beamtenbangesellschaft, den Obmännern und Mitgliedern der 109 Lokalausschüsse, im ganzen von mehr als 1800 Persönlichkeiten. Die zweite Adresse ist von den Beamten des Vereins unterfertigt. Beide Adressen sind durch den Rechnungsrath beim Obersten Gerichtshofe, Jenewein, kalligraphisch meisterhaft ausgeführt und in einer prachtvollen und reich ausgestatteten, aus dem Atelier des k. k. Hofbuchbinders Leopold Groner stammenden Cassette verwahrt. Dieselbe ruht auf einem künstlerisch nach dem Entwurfe Schönthalers gefertigten Tischchen aus massiver Bronze. Ein gefälliges Mahl vereinigte danach an hundert Festgenossen im Hotel „zum weißen Roß“.

Aus dem Schwurgerichtssaale.

Laibach, 22. Mai.

Verbrechen des Raubmordes.

(Nachmittagsverhandlung.)

(Fortsetzung.)

Zeuge Franz Ancin aus Koče war auch bei der Nachforschung nach der Leiche betheiligt und erzählt, wie diese gefunden wurde. Zeuge sagt, daß in der Nähe des Thatortes auch genau so ein Holzstiel aufgefunden wurde, wie er ihn einst in einem blauen Tuche beim Angeklagten sah, der an demselben mittelst eines Strides

einen etwa 4 Pfund schweren Stein angebunden hatte. Diese Waffe — sagte damals der Angeklagte — wolle er gegen den Bauernburschen Beker, den er haßte, in Anwendung bringen, indem er hinzufügte, er werde dem Beker bei nächster Gelegenheit schon den Ranzgen abmessen. Angeklagter hat auch den Zeugen, niemandem etwas davon zu sagen, daß er diese Waffe gezeigt habe. Bei der Kommission habe Angeklagter alle Farben gespielt, überhaupt ist er ein jähzorniger, böser Mensch, und Zeuge ist der vollsten Ueberzeugung, daß niemand anderer den Mord verübt habe, als Vole.

Angeklagter Vole erwidert hierauf, daß er in erster Linie auf Abwehr gegen die heimischen Burschen, welche in der Nacht auf die Heuböden kommen und die Schlafenden prügeln, was auch ihm seitens der Burschen angedroht wurde, bedacht sein mußte. Auf Beker hatte er damals allen Grund, böse zu sein, doch das sei schon vor drei Jahren gewesen, jetzt habe er längst allen Groll gegen Beker vergessen.

Präsident zum Zeugen: Ist es wahr, daß die Bauernburschen den Angeklagten prügeln wollten?

Zeuge: Ich habe nichts davon gehört.

Angeklagter: Darüber kann man sich nicht wundern, er ist ja auf einem Ohre taub.

Präsident zum Angeklagten: Aber der Zeuge behauptet mit Entschiedenheit, den Stein im blauen Tuche eingebunden gesehen zu haben.

Angeklagter: Pech, aber nicht einen Stein, hat er im blauen Tuche eingebunden gesehen.

Zeuge: Ich schwöre nochmals, daß ich den Stein gesehen habe.

Angeklagter: Du schwörst um einen gebratenen Erbsapfel. Wie komme ich zu einem solchen blauen Tuche, derartige tragen nur ältere Männer?

Zeuge Anton Sorc aus Peteline sagt, er sei auch bei der Nachsuchung nach der Leiche des Kalifler gewesen, doch gibt er über diesen Umstand nur Bekanntes an. Am Tage der That sei er mit dem Angeklagten beim Schuster bis gegen 12 Uhr nachts gewesen, habe aber nur gesehen, daß er in den Hof, nicht aber auf den Heuboden gegangen sei. Damals hatte Angeklagter die Wertagskleider an. Sonntag nach der That hatte er die schönen Kleider an und sei zu ihm gekommen. Sie gingen jedoch vom Hause fort, um zum Dorfschuster zu gehen. Unterwegs jedoch schlug Angeklagter vor, sie mögen zum Martinat ins Gasthaus gehen, um dort ein Glas Schnaps zu trinken. Zeuge wollte Anfangs nicht gehen, über Zureden des Angeklagten jedoch entschloß er sich dazu unter der Bedingung, daß nur $\frac{1}{4}$ Liter Schnaps getrunken werde. Angeklagter bestellte jedoch trotz der Abmachung sofort $\frac{1}{2}$ Liter Schnaps, Würste und Brod und bezahlte auch die Beche. Zeuge kennt den Angeklagten schon fünf Jahre und bezeichnet ihn als einen sehr streitsüchtigen Burschen. Beim Ribenreiben sei er mit dem Burschen A. Barboč in Streit gerathen und habe später gesagt, er möchte ihm sofort mit einem Rasiermesser den Bauch aufschlitzen.

Angeklagter erwidert, Zeuge hätte leicht sehen können, daß er auf den Heuboden gegangen sei, als sie vom Schuster weggingen. Was die Bemerkung gegen Barboč anbelangt, so habe es sich in diesem Falle um eine Intrigue wegen eines Mädchens gehandelt. Barboč habe mit dem Rasiermesser gegen ihn gesunkert und ihm damit den Hint zerhackt. Alle Burschen des Ortes waren ihm eben feindlich gesinnt.

Zeuge Jakob Vole, 20 Jahre alt, steht zum Angeklagten in keiner Verwandtschaft. Zeuge war in Gesellschaft des Angeklagten beim Schuster und ging mit ihm nach Hause, sah jedoch nur, daß er in den Hof ging, da er seiner Behausung rasch zuzuging, indem seine Mutter vom Fenster aus auf ihn ob des nächtlichen Herumschwärmens zu schreien anfing. Sonst weiß Zeuge nichts Wesentliches anzugeben.

Zeugin Agnes Albrecht, 40 Jahre alt, aus Slavina, hat vom Angeklagten die Aeußerung gehört, er werde etwas anstellen, insofern dessen er dann drei Jahre eingesperrt werden wird.

Angeklagter kann sich nicht erinnern, jemals eine solche Aeußerung gethan zu haben.

Zeugin Helena Vostiančič hat beim Heubreschen vom Angeklagten die Aeußerung gehört, er werde den Burschen Moravc erschlagen, gibt aber zu, daß dies nur scherzweise gesprochen war.

Zeuge Barthelma Glazar, 48 Jahre alt, aus Koče, gibt an, daß ihn Angeklagter beim Aufwerfen der Frage, was schlimmer sei: ein Dorf anzuzünden oder einen Menschen zu erschlagen, und auf die seitens des Zeugen gegebene Antwort, daß ein Mord ein schlimmeres Uebel sei, fragte: „Ali je šo pokoro za tacega, ki je to naredil?“ Ob der Angeklagte der Thäter sei, weiß Zeuge nicht.

Angeklagter gibt zu, diese Frage gestellt und die erwähnte Aeußerung gethan zu haben.

Zeuge Matthäus Smerdu vulgo Muhič, 27 Jahre alt, gibt an, daß Angeklagter am 1. Dezember 1877 ihm gegenüber auf dem Wege von Adelsberg nach Koče ohne irgend einen Anlaß die Aeußerung fallen ließ: „Muhič, kaj bo z menoj, kaj sem jest storil? Jest sem slab kaj rojen, meno je mati v slabom cajtu rodila; bolje bi bilo, da ne bi bil rojen, kakor da sem na svetu!“ Als sie am Thatorte an der lebenden

